Jeschurun.

Halbmonatsschrift für Pädagogik, Homiletik und Litteratur.

(Beilage zur Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift.)

No. 12. Berlin, 21. August. **1896.**

Inhalt:

„Die Religion."*)

Predigt zum 1. Tag Rosch-Haschana von **Zadoc Kahn**, Grand Rabbin de France.

Am 1. Tage Rosch-Haschana 5636.

„Die religiöse Weltanschauung." „Religion."

„So wie ich Wasser ausgiesse auf durstigen Boden und Bäche in die trockene Ebene, so giesse ich aus meinen Geist auf deine Nachkommen und meinen Segen auf deine Sprösslinge." Jesaj 44,3

Meine Brüder! Es ist ein grosser Segen für das Judentum und ein wahrer Trost für diejenigen, welche für dessen Zukunft Sorge tragen, dass inmitten aller Veränderungen, die im Laufe der Zeit in unserer Art zu denken, zu glauben, und zu leben eingetreten sind, unsere Tischri-Feste doch einiges von ihrem alten Ansehen und ihrer mächtigen Herrschaft über die Seele des Israeliten sich bewahrt haben. Selbst viele von denen, welche das ganze Jahr hindurch die Religion aus ihren Liebhabereien verbannt zu haben scheinen, indem sie sich ganz dem, was man die Tyrannei des Berufslebens nennt, hingeben, oder durch die Reize der weltlichen Vergnügungen sich fesseln lassen, — sie erwachen beim Herannahen dieser heiligen Tage. Regungen, deren man sich gar nicht mehr fähig hielt, brechen hervor, wie aus einer verborgenen Quelle; alte, fast verwischte Eindrücke treten wieder zum Vorschein in einem geheimen Winkel der Seele, und man betritt wieder den Weg zum Gotteshause, dem man sich fast entfremdet hatte; man lauscht, nicht ohne Rührung, den Gebeten und Gesängen, welche eine Menge süsser und teurer Erinnerungen wachrufen.

Es ist ja wahr, diese alten Formen unseres Gottesdienstes, diese einerseits schüchternen, andererseits vertraulichen Gebete, diese durch die Zeit geheiligten Melodieen, diese fremdartigen Töne des Schophar, diese erhabenen Veranstaltungen der Andacht, die uns in die Jahre unserer Kindheit zurückversetzen, sie machen auf uns nicht mehr denselben Eindruck, den sie auf die kindlich tief frommen Seelen unserer Väter gemacht haben. Die jomim nauroim, ימים נוראים die furchtbaren Tage, flössen nicht mehr die religiöse Angst ein wie früher, und die kräftigen Bilder, durch welche die Ueberlieferung unser Fest kennzeichnet, indem uns Gott gezeigt wird in seiner erhabenen Eigenschaft als Richter, sitzend auf seinem Throne der Wahrheit, die Wage des Gerichts in seiner Hand haltend, alle Sterblichen der Reihe nach vor sich hinrufend, um von ihnen Rechnung zu verlangen über ihre Thaten und ihnen den unabänderlichen Richterspruch, der ihr Schicksal bestimmt, vorzutragen — diese Bilder, sage ich, welche früher das unruhige Gewissen zittern machten, sind kaum im stande unsere Ruhe zu stören. Aber ebenso wahr ist es, das diese Feste die Pforte unseres Herzens der Religion Israels wieder eröffnen, so sehr diese das ganze Jahr hindurch vernachlässigt sein mag. Ohne diese Feste wäre das religiöse Gefühl, das von so vielen Umständen gestört und bekämpft wird, in Gefahr sich zu verlieren und ganz zu verlöschen, ohne sie würde das Bewusstsein unserer Sendung, unserer Pflichten als Israeliten, der Gottesgedanke allmählich und unbewusst aus unseren Seelen verschwinden, was ein nicht wieder gut zu machendes Unglück wäre. Denn trotz aller unserer Fortschritte, aller unserer Aufklärung und besonders unserer Ansprüche, können wir nicht die Religion, können wir Gott nicht entbehren. Ein Leben ohne Gott, ohne Religion kann kein wohl geordnetes und noch weniger ein glückliches Leben sein; ein Glück, dem jeder höhere Gedanke fremd bliebe, gliche einem sehr gebrechlichen und unzulänglichen Gebäude; mit einem Worte: ein Mensch der sein ganzes Dasein auf die eintönige Alltäglichkeit zurückgeführt hätte, wäre kaum des Namens „Mensch" würdig. Begrüssen wir darum mit freudiger Dankbarkeit diese Feste, die es verhindern, dass wir uns selbst vergessen, und welche, nach den Worten unseres Textes, wie ein wohlthätiger Thau auf die öde Gewöhnlichkeit unserer Tage sich ergiessen. Gestattet mir, auch zu zeigen, dass diese grossen Feste, welche wir heute beginnen, indem sie das religiöse Gefühl in uns lebendig erhalten oder wiederbeleben, für uns eine unschätzbare Wohlthat sind und uns einen unendlichen Dienst erweisen.

Meine Brüder! Nichts versetzt uns in eine lebhaftere Traurigkeit als der Anblick eines unserer Nebenmenschen, der mit einem Naturfehler behaftet ist, der von Geburt oder durch Unglück verurteilt ist, nur ein halber Mensch zu sein und in dieser Welt wie in einer Einsiedelei zu leben. Ein solches Unglück ergreift uns in dem Grade, dass wir zu den grössten Wohlthätern der Menschheit, deren Name von Geschlecht zu Geschlecht genannt zu werden verdient, diejenigen zählen, welche durch Erfindung oder Wohlthätigkeit ein Heilmittel oder auch nur eine Erleichterung für dieses Uebel gefunden haben; diejenigen, denen es gelungen ist, teilweise wiederzugeben das Gehör den Tauben und das Licht den Blinden. Wir verehren sie im Leben, wir segnen ihr Andenken, weil sie es sich angelegen sein liessen, entsetzlichem Unglück eine Linderung zu bereiten. Allein, meine Brüder, die körperlichen Mängel sind nicht das Grausamste auf Erden: ihnen zur Seite stehen geistige Mängel, welche obgleich sie weniger in die Erscheinung treten, doc

*) Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von M. — Die Rede kann auch geteilt und der 2. Teil als Jam-Kippur-Rede benutzt werden. Red.

nicht weniger des Mitleids würdig sind. Wenn es ein grosses Unglück ist, beraubt zu sein eines der Sinne, welche uns in dem Verkehr mit der äusseren Welt und mit der Gesellschaft unserer Nebenmenschen eintreten lassen, so ist es sicherlich ein sehr viel grösseres Unglück, jenen inneren Sinn, jener höheren Fähigkeit nicht zu besitzen, die uns mit Gott und mit dem ewigen Vaterlande der Seelen in Verbindung setzen. Es giebt ganz andere Taube, als diejenigen welche mit dem Organ des Gehörs nicht hören; es giebt noch andere Blinde als diejenigen, welche mit den Augen des Körpers nicht sehn. Das sind jene Blinden und Tauben, deren tiefe Unseligkeit der Prophet in so kräftigen Ausdrücken beschreibt: „Ihr, die ihr taub seid, hört! Ihr Blinde, öffnet die Augen und seht[1])“ „O, befreit ein blindes Volk, das Augen hat, Taube obgleich sie Ohren haben!“[2]) Das sind jene Menschen welche den Dingen der Erde so fest verbunden sind, dass sie für den Himmel keinen Blick haben; die so vollständig beherrscht sind von den weltlichen Bewegungen, dass sie weder die Ermahnungen ihres Gewissens, noch den wiederholten, bald strengen, bald liebevollen Zuruf Gottes vernehmen, jene Menschen, welche so befriedigt sind von dem, was neben ihnen ist, dass sie gar keine Aufmerksamkeit haben für das, was über dem niedrigen und engen Gesichtskreis liegt, in dem sie sich eingeschlossen halten; die ein Leben ohne Gewissen führen, ohne je das Bedürfnis noch die Seligkeit der Religion zu kennen. O, wie schön wäre das Werk desjenigen, welcher ein solches Uebel zu heilen vermöchte, welcher ein Mittel entdecken würde, diese Augen ihrer Blindheit zu berauben, diese Ohren zu öffnen, die gegen alles, was nicht weltlichen Lärm, Wirrwar der Leidenschaft, Kampf der Interessen ist, verschlossen sind! Welchen Dank müsste man dem entgegen bringen, der hier das Recht hätte zu sprechen: „Ich bringe dir Heilung und ich beseitige das Uebel, an dem du leidest“[3])! Der die Wunde schlösse, welche man unserer Zeit zum Vorwurf macht: die religiöse Gleichgiltigkeit, die ausschliessliche Jagd nach Vermögen und die gierige Sucht nach Vergnügen und irdischer Befriedigung! Gewiss, er würde noch viel mehr gethan haben für das Glück seiner Mitmenschen, als jene Heroen der Wohlthätigkeit und der Wissenschaft, deren Andenken eine Krone des Ruhms umgiebt.

Man kann den Wert des religiösen Gefühls gar nicht zu hoch anschlagen, man wäre nicht im stande den ganzen Abgrund der Leere zu ermessen, die in den Seelen zurückblieben, wenn das religiöse Gefühl abnähme oder verschwände. Ist die Religion nicht gleichsam der Abdruck der göttlichen Hand, die uns das Dasein gegeben, das zuverlässige Zeichen der hohen Bestimmung, zu der wir trotz unserer scheinbaren Schwäche, berufen sind? Meine Brüder! Ueber aller sichtbaren, groben Wirklichkeit, die uns umgiebt, ein höheres überirdisches Gut erkennen, ahnen, ersehnen; Sorge tragen für die ewigen unvergänglichen Dinge; überzeugt sein, dass das Leben mit allen seinen Kämpfen, seinen Freuden, seinen Triumphen, seinen Leidenschaften und seinen Prüfungen, das ganze Geheimnis unserer Bestimmung nicht enthalten kann; sich in Schranken fühlen in dieser Welt trotz allem, was sie Verführerisches und Bezauberndes bietet; auf den Flügeln des Gedankens und des Gefühls sich erheben zu einer reinern, ruhigern, weitern Welt, wo unsere Seele, als in ihrer wahren Heimat sich wohler fühlt; suchen jenes unendliche Wesen, welches in einer erhabenen Vollkommenheit alle Schönheit, alle Grösse, alle Seligkeit vereinigt, und welches die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Liebe selbst ist; wissen, dass man unter dem fortwährenden Schutze und der unaufhörlichen Fürsorge der göttlichen Vorsehung steht; aus dieser Idee einen Zügel bereiten für unsere Leidenschaften, eine Regel für unser Verhalten, ein Licht für unser Leben[1]); im Glücke nie verlieren das Bewusstsein unserer Schwäche und unserer Abhängigkeit; im Unglück im Schmerz mit Mut und Festigkeit anerkennen und annehmen die Prüfung, welche stärkt, die Unterweisung, welche bessert wie Hagar im Festabschnitt, wenn uns alles zu fehlen scheint, wenn die Erde uns treulos im Stich lässt, mit den Augen des Geistes, wenn nicht mit denen des Körpers, den Engel des Himmels wahrnehmen, der uns ein Zeichen giebt, uns ermutigt, uns beruhigt und uns zeigt, wo die Quelle des belebenden Wassers fliesst; wie Hanna in der Haphtora, die fromme Israelitin, die betrübte Gattin und später die so glückliche Mutter, im Gebete, das in breiten Wogen der gepressten Brust sich entwindet, Kraft, Hoffnung und Hilfe suchen; mit einem Worte: in dem Gottesgedanken unerschütterlich finden die Stütze, die uns aufrecht erhält, die Feuer-Säule, die unsern Weg beleuchtet, die Kraft der Tugend, die dem Leben Würde giebt und uns vor Verzweiflung bewahrt, den Strahl aus der Höhe, der dies „Thal der Thränen verwandelt in eine Pforte der Hoffnung.“[2])

Das ist, meine Brüder, und ich habe noch lange nicht alles gesagt, das ist wahre Frömmigkeit! Das ist die Macht und die Wirksamkeit der Religion!

Seid ihr nicht der Meinung, dass die Religion, wenn sie so aufgefasst wird — und sie kann nicht anders aufgefasst werden — zu denjenigen Dingen gehört, auf welchen die Würde und der Adel der Menschheit beruht? Ja, ich behaupte, ein Mensch, dem diese hohen Regungen vollständig fremd sind; ein Mensch dem der Sinn für das Göttliche mangelt, ist kein ganzer Mensch; ist ein verstümmeltes Wesen, er mag sonst noch so viel Talent, noch so viel Wissenschaft, noch so viel Genie und selbst noch so viel Tugend haben; er ist umgeben von Irrlichtern, oder vielmehr von tiefer Finsternis[3]); er wird von lügenhaften traurigen Illusionen getäuscht, und eines Tages wird er das Nichtige der Schein-Güter erkennen, die er zu seinen Göttern gemacht hat[4]).

Ich gestehe es, meine Brüder, dass ich nur schwer den Mut verstehe, mit welchem so viele Menschen unserer Zeit es wagen ohne Religion zu leben. Man glaubt, von seiner stolzen Unabhängigkeit, von der Geistesüberlegenheit, von Charakterstärke Beweise abzulegen, wenn man gegen dasjenige, was die Menge glaubt und übt, den Gleichgiltigen oder den Gegner spielt; man hält sich für einen starken Geist, einen freien Denker, ohne zu merken, dass man sich damit nur ein Armutszeugnis ausstellt und der Enge und der Ohnmacht des Geistes beschuldigt. Man spricht: „Was mich betrifft, mir genügt es, ein redlicher Mann zu sein; ich gebe meinen Kindern eine gute Erziehung, ich erfülle gewissenhaft meine Pflichten, ich thue meinem Nächsten kein Unrecht; leidet er Not, so rührt mich sein Elend, und ich schlage keinem Hungrigen ein Stück Brot ab. Was will man mehr?

[1]) Jesaje 42, 18. [2]) ibid. 43,8. [3]) Jerem. 30,17.

[1]) Psalm 119, 105. [2]) Hosea 2, 17. [3]) Hiob. 5, 22. [4]) Jerem. 16, 20.

das ist mir genug.“ O nein! das ist nicht genug. Wer versichert dich, dass die Religion die du so gering anschlägst, nicht das höchste Zeichen deiner Würde ist, das auch allem anderen erst die Krone aufsetzt? Wer versichert dich, dass du, indem du freiwillig die Grenzen deiner Gedanken und Gefühle so eng ziehst, nicht dadurch deine innere Freudigkeit verminderst? Wenn Du keinen Glauben hast; wenn Du nicht mehr glauben, nicht mehr beten, nicht mehr hoffen kannst: worauf willst du denn noch stolz sein? Ich kann dich dann vielmehr nur sehr beklagen: Du bist dann für mich wie ein Blinder, der — o der Armselige! — sich brüstet, niemals von den Strahlen der Sonne geblendet worden zu sein. Nein, tausendmal nein, das Ideal eines Menschen kann nicht darin bestehen, sich seiner stolzesten Krone zu berauben. Nicht ich bin es, der dies sagt, sondern der Prophet, der im Namen Gottes spricht: „So spricht der Ewige, es rühme sich nicht der Weise seiner Weisheit, und nicht rühme sich der Starke seiner Stärke und nicht rühme sich der Reiche seines Reichtums! Sondern das ist es, dessen man sich rühmen soll: Mich erkennen und begreifen, mich, den Ewigen, der Liebe, Recht und Güte übt auf Erden. Das ist es, was ich liebe, spricht der Ewige“[1]). Gott begreifen und erkennen, ja, das ist die erhabene Quelle, aus welcher alle grossen Gefühle entspringen und in welcher ewig sich erfrischend die Redlichkeit, die Gerechtigkeit, die Liebe sich versenken. — Die Moral sagst Du, ist dir teuer; du glühst für ihre heiligen Gesetze. Aber weisst du denn nicht, dass Gott die Grundlage der Moral ist, dass Gott der Gipfel der Moral ist, und dass die Moral, ohne Gott, weder Macht, noch Ansehen, noch Dauerhaftigkeit besitzt? — Du liebst die Familie mit ihren Freuden, ihren Pflichten nnd ihren Opfern . . . . aber glaubst Du denn, dass nicht auch sie, ja auch sie, Gott und Religion braucht, um ihre Würde zu schützen und ihr Glück sicher zu stellen? O, thörichte Ehegatten! Wenn es das Unglück will, dass die Ehe für euch anstatt der warmen Liebe der erstarrende Frost, anstatt der Zärtlichkeit und Treue die Gleichgiltigkeit und der Verrat geworden, so kommt das daher, dass ihr nicht begreifen wolltet, welche Kraft und welche Festigkeit die Religion allen menschlichen Empfindungen verleiht. Unglückliche Eltern, ihr weint über die Verdorbenheit und den Undank eines Kindes: warum habt ihr ihm nicht vor allem andern die Ehrfurcht vor Gott, eine rechte und feste Gläubigkeit eingeflösst? Wie viel Thränen hättet ihr dadurch euch selbst erspart, und wie viel Reue, Schande und Unglück hättet ihr von dem Leben eures Kindes fern gehalten? Eheliche Liebe, kindliche Liebe, Vaterlandsliebe, Menschenliebe ihr edlen und süssen Gefühle, unser Glück und unser Stolz — was euch pflegt, was euch erhält, was euch heiligt, das ist Gott und immer nur Gott! —

Aber ich beeile mich hinzuzufügen, dass es nicht genügt die Religion nach ihrem hohen und wahren Werte zu schätzen, sie will gepflanzt, sie will anerzogen sein. Sie entsteht nicht nach unsrer Willkür und nach unserem Wunsche. Es giebt viele Seelen welche die eitle Hoffnungslosigkeit der menschlichen Dinge erkannt haben, welche alles gekostet, auch die Bitterkeit von allem erfahren haben. Sie wären glücklich, den Frieden, der ihnen fehlt und die Ruhe, die sie flieht, im Glauben wiederzufinden. O, wie oft

[1]) Jerem. 9, 22—23.

ist das zu spät. Wenn die Kohlen erst ganz erloschen sind, könnt ihr nicht mehr die flammenden Funken daraus hervorlodern; wenn die Pflanze abgestorben ist, weil ihr Wärme und Thau gefehlt, ist nichts mehr im stande sie grüner zu machen. Die Religion, meine Brüder, o vergesset das nicht, ist gleich allen grossen menschlichen Gefühlen: sie verlangt, dass man sie pflege, nähre und erhalte. Der Mensch verdankt fast alles, was er ist und was er bedeutet, der Erziehung, und seine glänzendsten Fähigkeiten siechen dahin und sterben, wenn sie nicht gepflegt werden. Dieser Mensch fühlt gleichsam einen Schauer der Bewunderung vor einem grossen Schauspiel der Natur, während der andere nichts sieht, nichts begreift und nichts bewundert; er bleibt kalt vor den grossartigsten Schöpfungen des menschlichen Geistes und bemerkt nichts als ein Gemisch von Farben oder eine grobe Materie, wo das geübte Auge des Kenners mit Entzücken ein erhabenes Werk der Kunst betrachtet. Woher kommt diese überraschende Verschiedenheit unter den Menschen, wenn nicht von der Erziehung? Ja, selbst das moralische Gefühl ist diesem Gesetze unterworfen. Es giebt Menschen, welche das Unglück haben, nur schwer das Gute vom Bösen unterscheiden zu können, welche in Folge einer fehlerhaften Erziehung keine Achtung kennen vor dem heiligen Recht des Eigentums, noch vor einem Unrecht zurückschrecken wenn ihr Interesse im Spiel ist; während andere in ihrem edlen Herzen, in ihrem zarten Gewissen stets erfüllt sind von Zweifeln, von Demut, und dem drückenden Bewusstsein, stets zurückzubleiben hinter dem Ideal der Gerechtigkeit, der vollkommenen Güte, der unbedingten Gesetzmässigkeit, das sie sich gebildet haben. Ganz so verhält es sich mit der Religion. Wollen wir, dass unsre Seele dieser heiligen Freuden, dieser göttlichen Tröstungen, dieser glänzenden Hoffnungen, welche das Eigentum der Frommen sind, nicht entwöhnt werde, so ist es nötig, dass wir uns einer langen und strengen Selbsterziehung unterwerfen. Wollen wir, dass aus unsern Kindern Männer und Frauen werden, welche alle die Gaben und alle die Kräfte besitzen, die den Schmuck und den Schutz des Lebens bilden, so ist es nötig, dass wir zur rechten Zeit uns daran machen, die Keime der Frömmigkeit und des Glaubens die in ihrem Herzen sind, zur Entfaltung zu bringen; so ist es nötig, dass wir unsre ganze Sorgfalt, unsre ganze Aufmerksamkeit dieser ebenso zarten wie wertvollen Pflanzung zuwenden, welche um zur Reife zu kommen, Sonne und Thau verlangt: die Sonne unsres Glaubens und der Thau unsres Wortes und unsres Beispiels: Wenn deine Kinder in Gott unterrichtet sind vertraut mit dem Gottesgedanken, dann wird ein reicher Friede ihnen zu Teil werden.“[1])

Ja, meine Brüder, ich kann nur aufs tiefste beklagen den Irrtum der Eltern, welche diese Weihe, die nach meiner Ansicht jede wohlgeordnete Erziehung befruchten und beleben müsste, als eine nutzlose Sache betrachten. Man ist anspruchsvoll für seine Kinder; man möchte ihnen, wenn es möglich wäre, die ganze Wissenschaft beibringen, alle nützlichen Kenntnisse, alle Künste der Unterhaltung, was erleuchtet und erfreut, nichts hält man für unbedeutend, und man hat Recht. Aber durch eine sonderbare Verirrung, die leider nur zu häufig ist, wird die eigentliche Erziehung der Seele, die Er-

[1]) Jesaj 54,13

ziehung durch die Religion in den Hintergrund geschoben, wenn nicht ganz vergessen. Wie oft — erlaubt mir diese Enthüllung — wie oft kommt es nicht vor, dass israelitische Eltern den Lehrern, denen sie ihre Kinder anvertrauen, die Erklärung abgeben, dass sie auf den Unterricht in der Religion nicht viel Gewicht legen? Sie bekennen dadurch offen ihre Verachtung oder doch ihre Gleichgültigkeit, für ihr Bekenntnis, für das Bekenntnis ihrer Väter, für die Religion, ja für Gott selbst. Ist das nicht ein unverzeihlicher Verrat, und wie sollte der Diener der Religion nicht erröten aus Scham über dieses seltsame Vergessen einer heiligen Pflicht?

Vergebens, meine Brüder, suche ich nach dem Grunde dieser systematischen Ausschliessung von aller religiösen Belehrung. Sollte etwa das der Grund sein, weil diese im Leben zu nichts nützt, weil sie zu keinem praktischen Erfolge führt? Wahrlich, ein erbärmlicher Grund. Muss denn alles auf der Wage des Interesses gewogen werden, und welchen Interesses? — Misstraut man etwa einem Unterricht, der sich an die geheimsten Tiefen der Seele wendet? Möglich, die Religion, ich weiss es, kann gefälscht werden, wie alle menschlichen Gefühle: Missbräuche aller Art, der Aberglaube mit seinen kindischen Handlungen, die falsche Frömmigkeit, die sich mit Aeusserlichkeiten begnügt, die Scheinheiligkeit, die sich in eine irreführende Maske hüllt, die Unduldsamkeit, die keinen Widerspruch duldet, — ich kenne all dies schlechte Unkraut, das den Garten Gottes entwürdigt. Was täglich vor Augen geschieht, spricht laut genug, so dass man es nicht erst hervorzuheben braucht Allein ist es dies, was man vom Judentume fürchtet, oder von denen, welche die Ehre und die Pflicht haben, dasselbe der Jugend zu lehren? Nein, glaubt es mir, alle, die solch ungerechtes Misstrauen hegen: solche Lehren sind weder in unserem Geiste, noch nach unserem Geschmack, noch in unserer Gewohnheit. Das Licht, das wir verbreiten wollen, gleicht nicht jenen Irrlichtern, welche den Wanderer täuschen, anstatt zu führen. Was ist denn der Inhalt unseres Unterrichts, oder vielmehr der Unterricht des Judentums. Wir sprechen zu euren Kindern von Gott, von seiner Grösse, von seiner Heiligkeit, von seiner Liebe, von dem Gesetz, das er den Menschen vorgezeichnet hat und von dem Lohn, den er mit der gewissenhaften Erfüllung der Pflicht verbunden hat; wir erzählen ihnen von Israel und seiner bald ruhmvollen, bald schmerzensreichen, aber immer lehrreichen Geschichte, von der Sendung, die es um den Preis der grössten Opfer in der Welt erfüllt hat, — glücklich, wenn wir dahin kommen, diesen jungen Herzen die Liebe für unsere bewunderungswürdige Vergangenheit und die Begeisterung für unsere edle Sache einzuflössen; wir sprechen zu ihnen von dem sinaitischen Gesetze, einem Gesetz der Liebe, der Freiheit, der Menschenfreundlichkeit, und wir zeigen ihnen, dass die schönsten Eroberungen der modernen Bildung in diesem Gesetz ihren ersten Ursprung haben; wir sprechen zu ihnen von unsern gottesdienstlichen Uebungen und ohne deren Bedeutung zu übertreiben, erklären wir ihnen, dass diese den Zweck haben, den höchsten Wahrheiten des Glaubens einen sichtbaren Ausdruck zu geben und das Gottesbewusstsein unserem Geiste stets gegenwärtig zu erhalten; wir lehren ihnen Pflicht, Arbeit, Ehre, und wir suchen sie zu überzeugen, dass das Leben nicht ein Schlachtfeld ist, auf dem der Sieg dem Stärksten und Geschicktestens zufällt, sondern dem Würdigsten; wir sprechen zu ihnen von ihren Eltern, und davon, dass sie denselben Ehrfurcht, Zärtlichkeit, Gehorsam und Dankbarkeit schuldig sind; wir sprechen vom Vaterlande und den Ansprüchen, die es an jedes seiner Kinder hat; wir sprechen von der Menschheit und den Pflichten, welche Klein und Gross gegen sie hat. Nun, wo ist die Gefahr? Glaubt ihr, dass, wenn wir so zu euren Kindern sprechen, wir nicht für euer Glück und das Glück eurer Kinder thätig sind?

Doch genug hiervon . . . es giebt Fehler, die nur gekennzeichnet zu werden brauchen, um nicht mehr begangen zu werden, und ich bete zu Gott, dass er von nun ab ersparen möge denen, welche in besonderer Weise die Verantwortung für die Zukunft des Judentums haben, dass er ihnen ersparen möge den Schmerz, durch unvernünftige Gleichgiltigkeit oder sträfliche Feindseligkeit diese Zukunft in Frage gestellt, gefährdet blossgestellt zu sehen. Ich bete zu ihm, dass er segne diese heiligen Tage, welche die Macht und die Seligkeit der Religion predigen, als irgend eine menschliche Rede es je vermöchte.

Ihr seid hierhergekommen, meine Brüder, verlassend euer Haus, zurückdrängend alle Sorgen, alle Vorurteile des gewöhnlichen Lebens: ihr kamt hierher, voll einer reinen Freude, durchdrungen von vorne herein von tiefer Erregung bei dem Gedanken, dass ihr vor eurem Gotte, eurem Vater und Richter erscheinen wollt, um ihm, in der Mitte der Brüder, darzubringen den Dank eurer Frömmigkeit, den Ausdruck eurer Liebe, die Ergüsse eurer Reue und das Versprechen eures Gehorsams. Und jetzt ist euer ganzes Wesen wie umgewandelt unter dem Eindruck des Gebets, und ihr empfindet es, ihr seht es ein, durch den Frieden, der in eure Seelen herabgestiegen, durch den Schwung des Glaubens und Vertrauens, der euch über euch selbst erhebt, dass die Religion Recht hat, wenn sie dem Menschen von einem andern Vaterlande als die Erde, von andern Bestrebungen und Befriedigungen spricht, als die der Welt sind, „dass die Freude in Gott die wahre Freude und die wahre Kraft ist“.[1])

Ja, meine Brüder, das sind wohl angebrachte Stunden, die wir in solcher Weise Gott, der Gottesverehrung, dem Gebete, den frommen Betrachtungen widmen! Es ist wahr, sie sind schnell und flüchtig, diese Stunden, und wenn sie vorbei sind, scheint es, dass sich nichts geändert habe in unseren Herzen, in unserer Gesinnung, in unserem Leben. Das ist Schein, das ist Täuschung! Die Stimme Gottes ertönt nicht vergebens in unserem Busen: „Gott sprach ein Wort und ich habe deren zwei gehört.“[2])

Das Wort Gottes tönt nach in einem mächtigen Echo. Diese Feste werden längst vorüber sein, wie alles vorüber geht, aber der Widerhall dieser göttlichen Stimmen wird nicht ganz entschwinden. Wer kann wissen, in wie weit es nicht schon gewirkt, nicht schon schwankende und schwache Gemüter gestärkt hat, im Guten unentschlossene Willenskraft? Ob es nicht schon Schmerzen beruhigt, Thränen getrocknet und Trauer getröstet hat? Nehmen wir auf in uns diese himmlischen Stimmen, diese wahren Boten des Friedens und der Liebe, wie sie aufgenommen zu werden verdienen, und wenn wir gebetet und die heiligen Formen des Gottesdienstes beendigt haben werden, wollen wir die Erinnerung daran in einem stillen Winkel unseres Herzens aufbewahren, als eine Kraft, als eine Ermutigung, als ein Segen. Amen! —

[1]) Nehem. 8 10 [2]) Psalm 62,12

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Verlag von Siegfr. Cronbach, beide in Berlin. — Druck von E. Suttkus vorm. H. Post, Tilsit